

Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode

von Wisconsin u. anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Jahrg. 27. No. 9.

Milwaukee, Wis., den 1. Januar, 1892.

Lauf. No. 665.

Inhalt. — Zu Neujahr. — Am Neujahrstage. — Im finstern Thale. — Unser Neujahrswunsch. — Das Rothkehlchen auf dem Christbaume. — Die Güter der Kirche. — Altes und Neues aus dem Schatz unseres Kirchenliebes. — Den Seminarbau betreffend. — Zum Seminarbau. — Kürzere Nachrichten. — Ein treuer Prediger des göttlichen Wortes — kein stummer Hund. — Ach bleib bei uns, Herr Jesus Christ, weil es nun Abend worden ist. — Konferenz-Anzeige. — Ein Epiphaniawort. — Quittungen. — Büchertisch.

Zu Neujahr.

Jesus.

Jesu, edler Weiberlamen! Mein Herz nenne dich bei Namen, Sei mir Jesu, was du heißt! Uns zum Heil bist du geboren, Ach, laß mich nicht sein verloren, Thue, was dein Amt ausweist.

Jesua.

Jesu, treuer Hohepriester! Ach mein Herz ist wüst und düster, Das zuvor dein Tempel war. Wollest in mir bauen wieder, Was der Feind gerissen wieder: Sei mein Jesua dies Jahr! (Esra. 2, 2. 6; 3, 2).

Josia.

Jesu, König meiner Seele, Meine Schuld ich nicht verhehle, Meinen Abfall klag ich dir! Ach, du wollest mich bekehren, Meinen Sündendienst verstören: Sei du ein Josia mir. (2. Kön. 12, 3, 4)

Josua.

Jesu, Fürst der lieben Deinen, Schau mich, der Verirrten einen, In der Wüste dieser Welt. Führ mich aus dem Wanderstande, Zum gelobten Vaterlande, Andrer Josua, Du Held!

Am Neujahrstage.

Text: 1. Petri 1, 13. Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, welche euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi.

Als einst Gott der Herr dem Abraham das gelobte Land zuerst verhieß, offenbarte er ihm davon nichts weiter als dies: „Gehe aus deinem Vaterlande und aus deiner Freundschaft in ein Land, daß ich dir zeigen will.“ Er nannte ihm weder den Namen des Landes, noch gab er ihm im voraus den genauen Weg dahin an, noch gab er ihm eine Beschreibung des Landes. So lag, was Abrahams Wissen und Erkennen

anlangt, Alles unbekannt und im Dunkel vor ihm, wiederum aber auch helle, um des gewissen Gotteswortes und der verheißenen Gnade willen. — In ähnlicher Lage sind wir heute. Wir treten ein neues Jahr an. Vor uns liegt die Zukunft. Was wird sie bringen? Gutes — so hofft der Mensch. Er macht sich ja immer die besten Hoffnungen. Er wünscht heut sich und Andern das Beste: Gesundheit, Behütung vor aller Gefahr, Vorwärtkommen in allen zeitlichen Dingen. — Aber, vermögen wir uns und Andern zu geben auch, was wir anwünschen? Gewiß nicht. Ist auf unsere Hoffnungen Verlaß? Ach wie viel werden sie zu Schanden. Wie mancher hat wohl letztes Neujahr sich Hoffnung gemacht, er werde in dem neuen Jahr sein Geschäft erweitern, sein Vermögen vermehren, seine Einrichtungen verbessern und also sein Leben angenehmer und ergötzlicher machen als zuvor. Und ehe noch vielleicht das Jahr halb herumgegangen, war er verarmt, sein Geschäft niedergebrochen; in seinem Hause machte sich ein Anderer bequem und ihm selbst hatte man vielleicht schon das letzte schwarze Häuslein von wenigen Brettern bereiten müssen. — Bedenkt man diese Nichtigkeit so vieler menschlicher Hoffnungen, so könnte einem das wohl betrüben und schwermüthig machen. — Doch wohl! Wir Christen, so wir es wahrhaftig sind, haben ein schönes Vorrecht; nämlich am Neujahrstage fröhlich zu sein, aber nicht in einer Fröhlichkeit, die nichts als Schaum eigener Wünsche und Einbildungen ist, sondern in einer Fröhlichkeit, die einen guten festen Grund hat. Erwägen wir, zu erwünschter Stärkung der Herzen, aus unserem Text

Warum wir als Christen fröhlich eintreten können in das neue Jahr.

- 1. Weil wir einen fröhlichen und 2. weil wir einen gewissen Weg vor uns haben.

1. Einen tröstlichen Weg haben wir vor uns, auf den setzen wir unsern Fuß heute am Neujahrstage; darum sind wir fröhlichen Herzens. Und dieser Weg heißt: die Gnade unsres Gottes und himmlischen Vaters. Sehen wir, wie dies ein tröstlicher Weg ist.

Er ist es schon um des hinter uns liegenden Jahres willen. Freilich sieht man darauf im Allgemeinen wenig. Es ist ja dahin, heißt es. Die Leute dieser Welt durchwachen wohl freudetrunken die letzte Nacht

des Jahres, mit dem Schlag der zwölften Stunde bricht ein Jubel los, als wäre allen das höchste Glück zugefallen damit, daß das alte Jahr dahin ist. Welche Thorheit! Freilich, das Jahr ist dahin; vorbei seine Sorgen und Kummernisse, vorbei vor allen Dingen alle Freuden, vorbei ein Stück der Lebenszeit. Ja das ist alles dahin; eins aber bleibt: die Sünden des vergangenen Jahres. Sie sind in Gottes Schuldbuch geschrieben, sie sind in Gottes Gedächtniß, und — etwas davon ist auch im Gedächtniß der Menschen. Sie fühlen und merken wohl den Bann, der auf ihnen liegt. Sündenschuld, hinschwindende Zeit, endlich Tod und Rechenschaft und Vergeltung — traurige Gedanken das! Darum die Geflossenheit und das Bemühen, alles das im Jubel und Freudenrausch vergessen zu machen; darum die Freude und Lust und das Beglückwünschen beim Anheben des neuen Jahres, als träte man ein Jahr weniger Lebensdauer an. Arme Leute, die das beschwerte Gewissen einschläfern müssen mit ausgelassenem Jubel, übertäuben mit Freudenrausch, daß es sich nicht bernehmen lasse.

Wie glücklich sind dagegen wir Christen. Wir schleppen nicht ein böses Gewissen aus dem alten Jahre hinüber in das neue. Das wäre ein böser Anfang. Wer könnte da fröhlich sein? — Und warum schleppen wir kein böses Gewissen mit hinüber? Wahrlich nicht, weil wir sagen könnten: Mein Gewissen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber, — auch nicht wegen des vergangenen Jahres. Ich kann mit Zufriedenheit auf mein Leben und Wandel im vergangenen Jahre zurücksehen. Das können wir nicht sagen. Und wenn du es sagst, so ist es eitel Lüge; so bist du ein noch blinderer Narr, denn alle Weltleute. Das Leben im vergangenen Jahre, so weit es aus deinen Kräften und nach deinem Sinn ging, das verklagt dich vor Gott. — Es ist möglich, du bleibst darüber ruhig. Bist du doch auch heute vergnügt. Woher kommt das? Nun, weil du, der du aus Gottes Wort die Wahrheit weißest und hörst, was je und je an dir und deinem Leben ist, nur noch verstockter und verhärteter bist, als die Leute dieser Welt, die Gottes Wort nicht einmal hören. — Ein rechtschaffener Christ weiß es, was er von seinem Leben im vergangenen Jahr zu halten hat. Er redet davon: all meine Gerechtigkeit ist wie ein beslecktes Kleid; er weiß, es mußte ihn das vergangene Jahr vor Gott auf Tod und Verderben verklagen; — aber doch tritt er fröh-

lich in's neue Jahr, — nicht prozig daherschreitend wie ein sicherer und blinder Hochmuthsmensch, nein, kniend und demüthig gebeugt, sich bewußt: Wenn du, Herr, willst Sünde zurechnen, wer will bestehen? — aber doch fröhlich, nämlich fröhlich im Geiste, der da spricht: Verlaß dich ganz auf die Gnade; fröhlich um des reinen Gewissens willen, welches das Blut Christi reinigt von den todten Werken und Uebertretungen des alten Jahres. — Ich glaube an eine Vergebung der Sünden aus Gnaden, — das ist der Grund, warum der Christ mit unbeschwertem, ruhigem Gewissen, und darum fröhlich eintritt ins neue Jahr. —

Hast du, Lieber, deinen Austritt aus dem alten Jahr und deinen Eintritt in das neue nicht also gemacht, so hast du recht thöricht gethan. Hole es nach, laß dir jetzt noch ein fröhlich Gewissen schenken. Vielleicht morgen, vielleicht in kürzester Zeit schon mußt du in die Wüste des Glends und der Trübsal hinein, da gar bald das Gewissen aufwachen, heißen und schreien wird. Ja, das ist um deiner Sünden willen im alten Jahr. Aber bist du mit der Gnade ins neue Jahr eingetreten, so wird sie dir mitten in der Wüste das Manna sein und das Wasser aus dem Felsen, — du wirst nicht verschmachten, nicht verzagen. Ja, — und damit kommen wir zu einem anderen Punkte, der uns zeigt, wie ein Christ um der Gnade willen so fröhlich ins neue Jahr eintreten kann.

Hoffentlich treten wir alle mit dem Vorsatz in dies neue bürgerliche Jahr, mit dem wir schon in das neue Kirchenjahr eintreten, nämlich: so Gott hilft, wollen wir frömmere, gerechtere, gottseligere, mehr gleichförmig unsrem Glauben, mehr nach dem Vorbilde unsres lieben Heilandes leben. Wir wollen ja doch nicht wie die Heiden das Neue Jahr antreten und sprechen: In diesem Jahre wollen wir doch zusehen, daß wir besser ausmachen als im letzten, — sondern wie Christen, bei denen es heißt: Will's Gott, wollen wir's besser machen, als im letzten Jahre; nach dem Spruch: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; ganz nach der Einsicht und Ansicht eines Christen, daß seine Lebenszeit eine Gnadenzeit ist, so daß er wohl weiß, wofür er sie allermeist gebrauchen soll. — Haben wir nun aber also auch gute Vorsätze der Gottseligkeit und Frömmigkeit für das neue Jahr, so wissen wir doch aus der Schrift und aus eigener Erfahrung davon soviel, daß es mit dem Halten all der guten Vorsätze nichts Vollkommenes werden wird. Wir werden weder immer an Gott denken, noch immer zu seinem Gefallen zu leben uns bestreben. Der Geist wird willig sein, das Fleisch aber schwach. Zu einer vollkommenen Treue gegen Gott werden wir unsererseits es nicht bringen. Dinge es davon ab, was aus uns werden soll, so wäre es übel bestellt um uns. Aber Gott lob, daß wir etwas anderes haben, darauf wir uns verlassen können, das uns trägt und hält und durchhilft, nämlich die volle, väterliche Treue Gottes gegen uns. Wir selbst vermögen ja nichts. All unser Thun und Sorgen, unser Mühen, Wachen und Behüten ist für nichts. Unfre Kraft ist nicht stärker denn ein Strohhalme. Darauf können wir uns nicht stützen noch verlassen. Gottes Treue gegen uns muß unser Verlaß sein: daß er allezeit unserer gedente, jeden Augenblick auf uns schaue für uns zu sorgen, uns zu behüten, zu beschirmen, zu stärken, zu halten und zu trösten, wie wir auch singen: er sorget für uns hütet und wacht — es steht Alles in seiner Macht, und ein ander mal: er hütet und wacht — stets für uns trachtet — auf daß uns gar nichts fehle. — Das dürfen wir Alles erwarten von Gottes Treue.

Wie überaus kläglich und trübselig stünde es mit uns und unseren Aussichten für das neue Jahr, wenn Gott etwa in dem Maße gegen uns treu sein wollte,

in welchem wir gegen ihn treu sind. Gewiß alle, die ihre eigne Armuth, Ohnmacht und Hülflosigkeit kennen und nicht Fleisch für ihren Arm halten, werden mit uns erschrecken vor dem Gedanken, daß Gott sich halten wolle gegen uns nach dem Spruche: Treue um Treue, — so viel ihr Menschen mir Treue beweiset, so viel will ich euch auch Treue erzeigen. Stünde es so, — müßt du dir sagen: ach, dann hätte ich nichts als eitel Furcht und Schrecken schon vor der nächsten Stunde. Jeden Augenblick kann ich in große und schwere Angst kommen und dann darf ich mir's nicht als gewissen Trost nehmen: Gott ist ja um mich; was betrübst du dich meine Seele? — sondern muß vielmehr annehmen: Du hast nicht immer an Gott gedacht, nun vergilt er dir vielleicht nach deiner Untreue und gedenket deiner auch nicht in deiner Angst und ist nicht um dich. — In der That, wir könnten keinen frohen Muth haben, dem neuen Jahre entgegen zu gehen, wenn es hieße: Treue um Treue. Es wäre nur zu gewiß, das neue Jahr müßte in allen Stücken ein überfließendes Maß von Jammer, Noth, Glend und Herzeleid bringen. — Nun aber, — wohlaufl, liebe Christen, die Augen aufgehoben zu unsrem Gott und Vater. Sehet, der Weg in's neue Jahr, den er uns aufthut, der heißt G n a d e. Gnade aber weiß nichts von V e r d i e n s t; Gnade weiß nur von freier, unverdienter L i e b e. Um solcher Gnade willen wird Gott auch uns, als seinen Kindern, alle vollkommene väterliche Treue in jedem Augenblick und in allen Fällen beweisen, ob er schon uns nicht wird allwege treu sehen gegen ihn. — Nun, das ist ein großer Trost, so daß wir sagen können: der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln. Ein großer Trost, — nicht für die Fleischlichen, die davon ja nichts wissen — sondern für die Geistlichen, die sich arm wissen und ihre Unwürdigkeit kennen, aber glauben an die Gnade. Sie sind darum auch fröhlich und wohlgemuth; sie treten fröhlich ein in's neue Jahr, sie wissen: wir haben einen Gott, der führt uns wie die Jugend.

Können wir uns nun also um der Gnade willen auf die Treue Gottes verlassen, so ist damit keineswegs uns dies verheißen, daß wir erstlich alles Zeitliche so in Hülle und Fülle haben werden, daß auch die zweifelstüchtige Vernunft sagen müßte: Nun, ich sehe, ich brauche nicht zu sorgen. — Es ist auch dies nicht zugesagt, daß wir von aller Noth und Trübsal verschont bleiben und auf eitel Rosen wandeln werden, so daß selbst das luststüchtige Fleisch sagen möchte: mir geht's so wohl, ich kann mir's gar nicht schöner wünschen. — Auch das ist uns nicht zugesagt, daß wir in voller Gesundheit mit all den Unsrigen dahinleben werden, so daß unser irdisch gesinnter Geist mit nichts an Tod und Ende erinnert werden sollte. — Kurz, so wir auf Gnade eintreten in das neue Jahr, so ist uns damit nicht eine göttliche Anweisung gegeben, die auf nichts als eitel gute Tage lautete. Da hätte uns Gott wenig lieb, so er also thäte; da liebte er uns nicht anders, als unser eigen Fleisch uns liebt. Nein, es wird an Kreuz mancherlei Ari nicht fehlen im neuen Jahr. Es kann uns Armuth, Krankheit und sonst allerlei Noth und Glend treffen.

Vielleicht möchte einer hier denken: O, da wird uns ja der ganze Trost wieder weggenommen. Müßten wir uns auch auf Glend und Trübsal gefaßt machen, so haben wir ja gleich wieder ein beschwertes Herz; was hilft uns da die Gnade? Nun, dem, der noch also fragen kann, wohl n i c h t s. — Die aber wirklich auf Gnade eintreten, die wissen wohl, es wird das Kreuz nicht fehlen. Sie tragen es vielleicht heute schon im Glauben aus dem alten Jahre hinüber in das neue, der eine in Gestalt von Armuth, der andere in Gestalt von Krankheit, eigner

oder fremder u. s. w. Aber ist ihnen nun deshalb bange? sind sie verzagt darum und voll Jammers heute am Neujahrstage? Nimmermehr! Sie fühlen wohl ihr Kreuz — aber bange und verzagt sind sie darum nicht, — sondern vielmehr fröhlich, grade um der Gnade willen, denn um der Gnade willen hat ja Gott in allem Kreuz nur die allerseeligsten und heilsamsten Absichten für uns. Das ist der süße Honig in der Bitterkeit des Kreuzes. Je größer Kreuz — je näher Himmel, je höher Noth — je näher Gott. Die Trübsal dieser Zeit ist nicht werth der ewigen Herrlichkeit. Wer das weiß, daß es die Gnade Gottes also meint mit allem Kreuz, der ist anstatt voll Bangens und Schreckens, vielmehr von Herzen fröhlich.

Ja, das kann er sein und ist er, selbst Angesichts des Todes, der ja wohl kommen kann. Gott giebt uns ein neues Jahr. Er sagt aber nicht: du sollst noch dieses ganze Jahr leben. Erfüllt denn nun der Gedanke: „dies neue Jahr kann mein Todesjahr sein,“ einen wahren Christen mit Furcht und Schrecken und hindert ihn, fröhlichen Herzens in's neue Jahr einzutreten? O nein! Er weiß, selig sterben ist wahrhaftig Gewinn. — Aber muß er nicht eben um das selig sterben besorgt sein? Muß er nicht zagen um seines unbeständigen Herzens willen? Muß ihm nicht bange sein vor dem Tode, weil er ihn unvorbereitet treffen könnte? Nein, ein rechtschaffener, wahrer Christ ist trotz des Todes beim Eintritt in das neue Jahr fröhlich und wohlgemuth, denn er tritt ja ein auf Gnade; auf die Gnade: der das gute Werk in dir angefangen hat, der wird es auch vollführen und dich stärken, gründen, vollenden, daß du bereit bist, wenn Gott dich ruft. Was also soll uns schrecken, da wir mit der Gnade Gottes eintreten? Wir wissen, was auch kommen mag, es sei Leben oder Tod, nichts mag uns scheiden von der Liebe Gottes in Christo Jesu, unserem Herrn. Um der G n a d e willen muß a l l e s, was uns begegnen wird im neuen Jahre, zu un Besten dienen. O, wie glücklich sind wir Christenleute, wie fröhlich können wir sein, da wir auf dem fröhlichem Wege der Gnade eintreten in's neue Jahr. — Aber ist das auch alles sicher? Ei freilich! denn die Gnade ist nicht nur ein tröstlicher sondern

2. Sie ist auch ein gewisser zuverlässiger Weg.

Er ist gewiß, er liegt offen da, daß man nicht fehlen kann, und er ist, — das ist die Hauptsache, — u n s aufgethan, daß wir ihn gehen sollen.

Ist denn wirklich ein starker und gewaltiger Grund vorhanden, daß wir überhaupt an einer freien Gnade Gottes nicht zweifeln dürfen und im Vertrauen auf sie darum auch fröhlich in dieses neue Jahr eintreten können? Ei freilich; und zwar ein solcher, daß auch das allerverzagteste Herz eine gewisse Zuversicht der Gnade Gottes darauf gründen mag. Wert und That Gottes ist der starke Grund. Hätte Gott nur gesagt, ich will nicht nach Recht und Gerechtigkeit mit euch handeln, sondern nach Gnade, so müßte ja auch das schon uns sehr zuversichtlich machen. Aber diese Zuversicht würde doch oft erschüttert werden. Zwar wankt gewiß Gottes Zusage nicht, denn er nimmt, was er redet, nicht zurück; wir aber würden wohl manchmal meinen, es gelte nicht mehr, daß er gesagt, er wolle gnädig sein. So oft wir uns und unser Thun ansehen, würden wir immer versucht werden zu meinen, Gottes Zusage, er wolle uns gnädig sein, gelte nicht mehr für uns, sie sei rückgängig gemacht.

Allein, anders ist's nun mit einem W e r k, einer That. Ist das Werk einmal geschehen, die That einmal vollbracht, so ist uns das gewiß, das kann nicht wieder ungeschehen und ungesche-

th an gemacht werden. Eben darum auch hat der liebe Gott, uns zur rechten Vergewisserung seiner Gnade, derselben sein Werk und That als gewaltigen und starken Grund gegeben. Und davon redet unser Textspruch mit diesen Worten: „welche euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi.“ Gottes Sohn ist Mensch geworden — uns zu gut — Gott hat ihn g e j a n d t, — das ist Gottes W e r k. Gottes Sohn ist ein Opfer geworden für unsere Sünden, — er hat sich selbst geopfert in Liebe. Gott hat ihn geopfert und des geliebten Sohnes nicht verschonet um unsertwillen, — aus Liebe und Erbarmen gegen uns, auf daß er in dem Sohn uns alles schenkte, alle Gnade, alles Heil, alles Gute für Zeit und Ewigkeit. — Gott hat ihn geopfert — das ist Gottes T h a t. Dieses Werk, diese That ist einmal geschehen; es kann nicht geleugnet werden, kann uns nicht unsicher und ungewiß werden. Und dieses Werk und That Gottes, daß er seines Menschgewordenen Sohnes Blut für uns vergoß, — es redet und spricht laut: Gott ist gnädig. — Diese That, dieses Werk ist ein ewig gewisses Siegel der Gnade Gottes. Wir brauchen nur dieses Werk Gottes, den zu Bethlehem geborenen, den auf Golgatha gekreuzigten Jesus Christus anzusehen, so muß aller Zweifel an der Gnade Gottes dahinsinken. Darum wir denn auch, wenn wir heute auf dieses Wort: „Verlasset euch ganz auf die Gnade,“ in das neue Jahr eintreten, wissen: wir gehen einen gewissen Weg; denn daß es eine Gnade Gottes giebt, dafür ist der Mensch geborene und geopfert Gottessohn ein ewig gültiges, unzweifelhaftes Siegel.

Wie nun die Gnade ein gewisser Weg ist darum, weil eben die Gnade Gottes um Christi willen über allen Zweifel durch That und Werk Gottes besiegelt ist, so ist sie's auch darum, weil dieser Weg klar und deutlich vor uns liegt, daß man seiner nicht fehlen kann, und weil Gott auch selbst uns denselbigen führt, daß man ihn sicher gehen mag. Und wie das, das sagt uns unser Text, in welchem es heißt, daß die Gnade uns angeboten wird d u r c h d i e O f f e n b a r u n g Jesu Christi, was nichts anderes sagen will als: durch das Evangelium von Christo, durch die Predigt aus dem Evangelio. — Ja, Gott sei gelobt, er führt uns den Gnadenweg, den er gegründet hat durch sein W e r k und T h a t in Christo als einen festen Weg; er führt ihn uns gewiß durch sein Wort, sein Evangelium von Christo. Wäre das nicht, so möchten wir zagen, von jedem Schritt denken, er möge am Ende ein falscher sein. — Nun aber ist nichts uns selbst überlassen. Gott spricht: Ich will dich den Gnadenweg führen in diesem neuen Jahr; du sollst nichts thun, als kommen und fleißig hören das Evangelium von meinem Sohne. Da will ich denn alles an dir thun durch's Wort. Ich werde dich dadurch allezeit erleuchten, daß du recht siehst, wo der heilsame Weg ist; ich werde dir den Glauben stärken aus diesem Wort, daß du auf Christum trauest und hauest; ich werde dir einen neuen, geistlichen Willen geben, daß du wirst auf dem rechten Wege bleiben wollen; ich werde dir Herz und Gemüth fest machen durch's Wort, daß du die Versuchung überwindest und weichst nicht rechts noch links; ich werde in dein Herz ausgießen eine lebendige Hoffnung, daß du ansiehst deinen Beruf, und nicht müde wirst zu trachten nach dem, das droben ist, und auch alle Leiden dieser Zeit ansiehst, als die nicht werth sind der Herrlichkeit, die an dir soll offenbart werden. — Ist es aber so, will das der liebe Gott und Vater Alles thun durch Wort und Predigt, uns also führen durch seinen guten heiligen Geist wie die Jugend, — nun so ist es ja wahr, der Weg der Gnade ist ein gar gewisser und zuverlässiger Weg. — Man muß ein vollkommener Thor sein, wo man diesen ebenso gewissen als

tröstlichen Weg nicht gehen will, sondern es doch auf seine eigene Kraft versuchen will im neuen Jahre, und seine eigenen Wege gehen. — Sprichst du: ach das wollte ich nimmer, wüßte ich nur dies eine gewiß, daß mir dieser Weg der Gnaden auch bestimmt ist.

Nun, da laß dir, lieber christlicher Mitpilger zur Ewigkeit, aus dem ganzen theuren Wort Gottes dies eine zum Trost sagen, daß Gott freilich es will, daß du auf diesem Gnadenwege einhergehst und als ein Pilgrim und Bürger Gottes einer seligen Ewigkeit entgegenpilgerst sollst. — Höre doch, des ganzen übrigen Wortes Gottes zu geschweigen, nur unser Textwort: „welche euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi.“ — Gott bietet an — was zweifelst du denn da noch? Das hat er schon in deiner T a u f e gethan. Schon da hat er ja dir Gnade erwiesen. Da, als du nicht einmal eine Bitte lassen konntest zu Gott, daß er dir gebe, da ist er schon zuvorkommend zu dir genant, und hat dir Gnade angeboten und geschenkt. Und das thut er immer noch, in jedem evangelischen Spruch, den du hörst oder liest. — O darum ist's recht Sünde und Schande unsererseits, und zeigt recht unser vermaledeites Fleisch, daß wir immer fragen, ob Gott es auch u n s gebe.

Und daß du gar nicht zweifeln mögest, so hörst du ja hier, wie Gott spricht: V e r l a s s e t euch ganz auf die Gnade. Er b e f i e h l t es, er gebietet es: Verlasset euch darauf: Er will's gar nicht anders haben und leiden, — sieht darum auch die Menschen als die verstockten, argen und vermaledeiten an, die sich nicht wollen auf seine Gnade verlassen. Da molltest du noch zweifeln? du mußt ja sagen: Gehe ich auf Gnade, so gehe ich darum auch den ganz gewissen Weg, weil es der ist, den Gott allein mich wandeln sehen will. — Was ist denn auch der wahre Grund solcher Zweifel? Dies, daß man sich selbst ansieht, immer auf sich selbst vertraut. Der eine sieht seine Werke an; die machen ihm auch etwas Muth; — sofort muß er zweifeln an der Gnade. — der andere sieht seine Sünde an und denkt: wäre sie weniger groß, so hätte ich besseren Muth zu Gott. Ist auch Selbstgerechtigkeit, die sofort zum Zweifel an der Gnade führt. Ein dritter sieht auf sein Vermögen und Kraft, was er wohl ausrichten könnte, hält Fleisch für seinen Arm, — sofort muß er zweifeln an der Gnade. — Summa: sieht man sich selbst an, sieht man auf lauter Glend und Jämmerlichkeit. Wie kann das ein Herz getroffen machen? Wo kann da Zuverlässigkeit auf die Gnade herkommen? — Hier gilt kein halbes Wesen. Erkenne nur, daß es mit dir aus und rein nichts ist, denn Jämmerlichkeit, Verlorenheit und Verderben. Und hast du das erkannt, so sei kein Narr, sondern achte es alles für Schaden und Noth, was dein ist, — laß es fahren und v e r l a s s dich g a n z auf die Gnade. Aber auch g a n z und allein auf sie. — Dann gehst du fröhlich ins neue Jahr ein und durch das neue Jahr, so weit es Gott gefällt, einen köstlichen und sicheren Weg, dessen Ende ewiges Heil. — Wir wiederholen es: es ist nicht nur erwünscht und steht nicht nur uns frei, den Gnadenweg zu gehen, sondern Gott g e b i e t e t es: V e r l a s s e t euch ganz auf die G n a d e! Wir freuen uns aber, daß es das Gebieten dessen ist, von dem es heißt: so er spricht, so geschieht's. Amen.

Ein Siphariastwort

steht am alten Hochaltar in Blaubeuren i n Württemberg unter einem der drei Weisen aus dem Morgenland, welche am Altar lebensgroß dargestellt sind. Das Wort, eine rechte Predigt, heißt:

„Dir zu Lieb t a u s e n d M e i s e n.“

Im finsternen Thale.

Erzählung von D. Schupp.

(Fortsetzung.)

Es war eine lauwarme Sommernacht. Der Vollmond füllte Berg und Thal. Glänzend lag sein Schein auf der Fläche des Flusses, und in dem klaren Wasser spiegelte sich noch einmal Alles, so daß man den zauberischen Anblick der prachtvollen Landschaft zum zweiten Male genoß.

Der Zehnruhrzug war längst in dem schwarzen Felsenloch mit grellem Aufschrei verschwunden; nun störte Nichts mehr die Stille der Mitternacht, höchstens, daß noch eine unermüdlige Nachtigall stötte, oder der leise durch Blätter und Gräser hinäuselnde Nachtwind sein Geflüster mit der geschwägigen Wasserwelle des Flusses mischte.

Alles war so still, so feierlich, so wunderbar schön und ergreifend, daß man gar nicht ahnen konnte, wie in solcher Nacht ein Menschenherz von bösen Mordgedanken erfüllt sein könne. In solcher Nacht, meint man, müsse das Herz von Gedanken an Gottes, des Schöpfers, Allmacht und Herrlichkeit erfüllt sein.

Horch! war das nicht ein Schuß in der dunkeln, unheimlichen Schlucht? Ihm folgte ein lauter Aufschrei: „O mon Dieu, o mon Dieu!“ auf deutsch: „O mein Gott, o mein Gott!“ Dann geschah ein schwerer, dumpfer Fall. Ein leises Stöhnen, wie eines Sterbenden, und vorsichtige Menschenritte wurden hörbar; dann war wieder Alles still.

Einiges Gebögel, das durch den Schuß erschreckt, aufgeschlattert war, hatte sich wieder zur Ruhe niedergesetzt.

So verging eine gute Viertelstunde.

Der Mond schritt ruhig seine Bahn. Die Blätter flüsternten, und die Nachtigall stötte.

Da fiel plötzlich ein zweiter Schuß.

Daraufhin ward es abermals lebendig in der Schlucht. Die Gebüsche rauschten, Zweige knackten, und hervor brach ein stattlicher Rehböck, der stark angeschossen war. In blinder Flucht stürzte derselbe dem Eisenbahndamme zu, erschrad aber vor dem bunten Wachthäuschen, in dessen unmittelbare Nähe er gekommen war, machte einen Seitensprung und kollerte rettungslos die jähe Wand hinunter in den Fluß.

Glückliche Secunden darnach erschien der Jäger auf einem vom Mondlicht beleuchteten Felsenvorsprung an der linken Seitenwand der Schlucht. Es war die hohe Gestalt des Bahnwärters Werner. Gelegentlich kletterte er den schwindelnden Pfad hinunter, um in der Schlucht die Beute seiner nie fehlenden Büchse zu suchen.

Statt des erwarteten Wildes fand er jedoch einen menschlichen Leichnam.

Der sonst furchtlose Wildschütz erbebt, daß er zitterte, vor dem plötzlichen Anblick. Ein Entsetzen packte seine Seele, wie er es noch nie empfunden hatte. Mit raschem Blick hatte er erkannt, daß hier ein Mord geschehen war. Noch sickerte das Blut aus einer Schußwunde in der Brust. Allein umsonst sah er sich nach dem Mörder um. Der Ermordete war ein Mann aus den höheren Ständen, sein Gesicht, seine Kleidung deuteten darauf hin.

Wie kam dieser Mann in die völlig unzugängliche Schlucht? Wer konnte ihn dahin geleitet, ihn dort ermordet haben?

Es war Alles unerklärlich.

Sollte sich am Ende der Fremde hieher verirrt haben, und Werners Kugel hatte ihn getroffen? Doch er hatte ja so genau das Reh gesehen, so sicher gezielt.

Es konnte nicht sein. Allein, wo war denn das Reh? Seine Sinne begannen sich zu verwirren. Der starke Mann war einer Ohnmacht nahe.

Da legte sich eine schwere Hand auf seine Schulter. „Ha, haben wir dich endlich, Wildddieb?“ jagte der Gemeindeförster Quast von Niederlaubach, dem überraschten Bahnwärter mit glücklichem Griff die Büchse aus der Hand windend. „Nun, was hast du denn da für ein merkwürdig Stück Wild?“

Zu einer anderen Zeit hätte dieses ertapptwerden als Wildddieb den langen Werner in die höchste Aufregung versetzt, denn er wußte recht wohl, daß demselben Dienstentsetzung, Zuchthaus, Schmach und Elend der Seinigen folgen würde. Seine brave Frau hatte es ihm oft genug unter Thränen vorgehalten. Er hatte es sich oft genug selber gesagt, wenn ihn seine maßlose Leidenschaft wieder trieb, die Flinte aus dem sicheren Versteck hervorzuholen. Allein er verließ sich auf sein Glück und sein Geschick, die ihn bis jetzt den Nachstellungen des eifrigen Försters hatten entgehen lassen.

Nun war auf einmal das lang Gefürchtete, das Entsetzliche hereingebrochen. Er war ertappt. Aber statt aufzubrausen, statt das Neueste zu versuchen, um sich und seine Familie zu retten, blieb er ruhig. Er schien sogar gewissermaßen froh zu sein, in dieser bangen Stunde Jemanden bei sich zu haben, auch wenn es sein Todfeind war.

„Hier handelt es sich nicht um meine Wildddieberei,“ jagte er in fast feierlichem Tone. „Hier liegt ein Ermordeter.“

Der Förster Quast, der jetzt auch der Leiche ansichtig wurde, erbleichte und sprang etliche Schritte zurück, um sein Gewehr brauchen zu können. Denn ihm kam natürlich der Gedanke, daß Werner der Mörder sei, und daß er jetzt mit diesem gefährlichen Menschen einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen haben werde.

„Laß das Gewehr in Ruhe,“ rief der Bahnwärter; ich will Nichts mit dir.“

„Du hast ihn doch umgebracht,“ erwiderte der Förster.

„Ich weiß es nicht,“ meinte Werner. „Wenn ich es aber gethan habe, ist es nicht meine Absicht gewesen. Ich war heute Abend aus wildschützen, und hatte meinen Stand droben an den jungen Fichten. Da mir aber Nichts schußgerecht kam, machte ich mich auf den Heimweg, zumal ich meinte, in der Ferne einen Schuß gehört zu haben. Als ich drüben an die hohe Lei kam, sah ich einen feisten Bock am Eingang der Schlucht stehen, die Mästern zur Witterung hoch in die Luft streckend. Die Entfernung war noch ein wenig weit, aber ich wagte den Schuß, und sah darauf den Bock in der Schlucht verschwinden.“

Nun konnte es möglich sein, daß mein Schuß fehl gegangen wäre und hätte den Herrn getroffen, der gerade da in der Schlucht sich befand. Aber wie soll derselbe dahin gekommen sein?“

Der Förster schlug ein wahres Hohngelächter auf. Er hatte durch seinen Hund geleitet bereits die Blutspuren des Rehes entdeckt, die nach dem Wachthäuschen zuliefen. Das Rehblut hielt er natürlich für das Blut des Ermordeten. Und so war es ihm eine ausgemachte Sache, daß Werner lüge. Er legte sich vielmehr die Geschichte in der Art zurecht, als hätte Werner den verirrtten Fremden in der Nähe des Wachthäuschens ermordet und ihn dann in die Schlucht geschleppt, um ihn dort zu begraben.

Er spottete deshalb: „Fein ausgedacht! wenn deine Erzählung wahr wäre. — Aber, sage einmal, Werner, wo kommt denn hier diese Blutspur her?“

„Wo ist Blut?“ rief Werner höchst erregt.

Auch er fing jetzt an, in der Umgegend eifrige Nachsuchung zu halten. Mit seinen scharfen Augen gewahrte er bald neben der Blutspur die in dem weichen Waldboden abgedrückten Hufe des angeschossenen Thieres. Aber er machte noch einen weiteren Fund, der ihm ungleich wichtiger war. In der Nähe des alten Stollen lagen ein geleerter Geldbeutel und eine geleerte Brieftasche, die augenscheinlich dem fremden Herrn gehört hatten und sicherlich gefüllt gewesen waren. Seine Unschuld an dem Morde wurde ihm dadurch zur völligen Gewißheit, zumal er auch noch Fußspuren entdeckte, die weder ihm noch dem Förster noch dem Fremden konnten angehört haben.

In der Freude seines Herzens rief er: „Gott sei Dank, daß ich kein Mörder bin. Nie aber, so lange ich lebe, soll auch jetzt ein Gewehr mehr in meine Hand kommen, das gelobe ich.“

Der alte, grimme Förster hatte mit düstern Blicke die Entdeckungen des Bahnwärters verfolgt. Er war nicht froh, wenn derselbe sich von dem Verdachte des Mordes zu reinigen vermochte. Seinem wilden Hasse genügte die für Wildddieberei gesetzlich bestimmte Strafe nicht. Nach seiner Ansicht mußte jeder Wildddieb hängen. Und wenn er dem langen Werner, dem Gefährlichsten aller Wilddknapper, den er noch persönlich haßte, neben dem Wildddiebstahl so einen kleinen Mord auf die breiten Schultern laden konnte, glaubte er sehr wohl zu thun. Er unterdrückte darum absichtlich jeden Gedanken, der für die Unschuld des Unglücklichen sprach, und suchte diesem selbst von vorn herein alle Hoffnung abzuschneiden. Er sagte deshalb mit kaltem Hohne: „Du hast gut geloben! Sie werden Dir im Zuchthaus wohl kein Gewehr in die Hand geben, und wenn Du geköpft wirst, was ja auch möglich ist, brauchst Du hernach auch keines mehr.“

„Was wollt Ihr damit sagen?“ fragte hastig Werner. „Nachdem Ihr selbst die Rehs Spuren und den Fußtritt des fremden Mannes besichtigt habt, werdet Ihr doch nicht mehr behaupten wollen, ich hätte die That gethan?“

„Ei was denn Anders? Wer soll es denn gethan haben? Es kommt ja Niemand hierher. Du bist ein guter Schütze. Du kannst den Rehbock und auch den Mann erschossen haben. — Doch jetzt laß die weiteren Umstände. Du bist mein Gefangener. Vorwärts, oder ich schieße Dir eine Kugel in die Rippen.“ Er richtete drohend den Lauf seiner Flinte auf den unbewaffneten Mann.

Mit entsetztem Blick betrachtete dieser seinen Gegner. Alles Blut wich aus seinem Gesichte. Zum ersten Mal überschaute er klaren Auges die fürchterliche Gefahr, in der er schwebte. Er wußte jetzt, daß der Förster fest entschlossen war, ihn nicht bloß als Wildschützen, sondern auch als Mörder anzuklagen, daß Hinrichtung oder Zuchthaus für Lebenszeit drohten. Wie in einem Gesichte sah er die Gerichtsversammlung, die über Leben und Tod zu entscheiden hatte, und der er seine Unschuld nicht darzuthun vermochte. Er hörte die Kerkerthüre knarren. Er fühlte die kalten, dumpfen Mauern, die sich um ihn schlossen. Er sah das blitzende Schwert des Henkers, das auf ihn niederfauste. Er vernahm den Verzweiflungsschrei seiner Frau und den Angstschrei seiner Kinder. Sein Herz preßte sich zusammen, als wenn er ersticken sollte. Seine Zähne klapperten, seine Kniee schlotterten.

(Fortsetzung folgt.)

Gott kann Hoffart nicht leiden: er hat die Stolzen von Anbeginn gestürzt und hat die Hoffart auch oben im Himmel nicht leiden wollen: wie Lucifers Exempel zeigt. V, 130. Dr. M. Luther.

Unser Neujahrswunsch.

Zum Neuen Jahr ist es löbliche Sitte, daß die Menschenkinder einander Glück wünschen schriftlich oder mündlich, und in manchen Familien halten auch die Kinder an den lieblichen Gebrauch fest, daß sie auf das heilige Christfest oder zu Neujahr einen Wunschzettel an ihre Lieben schreiben, auf dem sie all ihr Herzensverlangen für die Jährigen und für sich selbst kund geben. Als einfältige Christen Kinder wollen wir's auch so machen, und uns dabei an das Beispiel eines glaubensfreudigen Predigers des Evangeliums anschließen. Da tritt einmal um diese Zeit zu dem alten Pastor Johannes Gofner in seinem „Elisabethkrankenhaus“ in Berlin, das er mit seinen gläubigen Bitten ins Leben gerufen, weshalb es auch sein „Bettelhaus“ genannt wurde, der König Friedrich Wilhelm IV. heran, unterhält sich mit ihm, und fragt ihn zum Schluß, ob er einen Wunsch habe. „Ja,“ erwiderte Gofner, „ich habe einen großen, herzlichen Wunsch für meinen König und für mich: Ich wünsche, daß mein König einst die Krone des ewigen Lebens empfangen möge, wie ich sie für mich selbst hoffe.“

So — das soll auch unser schriftlicher Wunsch und unsere Bitte für unsere Lieben Gemeindeblatt-Leser und uns selbst für die Zukunft sein nach diesem irdischen Pilgrimstand:

„Die Krone des ewigen Lebens!“

Das Rothkehlchen auf dem Christbaume.

Einem Hausvater hatte unser Herr und Gott ein hübsch Häufchen Kinder bescheert. Außer ihnen hatte er aber noch einen kleinen Kostgänger, der sich sehr artig betrug und mit aller Welt verträglich erwies, und dem manchmal die Thüren seines Käfigs geöffnet und Freiheit im Zimmer gestattet wurde. Der kleine Kostgänger war ein Rothkehlchen. In den Zwölfsen d. h. in den 12 Tagen von Weihnachten bis zum Epiphaniastage, spielte der Hausvater einmal mit seinen Kindern in der Wohnstube. Das Spielen mit seinen kindlichen Kleinen an Sonntagen und sonstigen Feiertagen war ihm die einzige Erholung. Ihr kindlich Spiel zog seine Gedanken ab von seinen Geschäftsangelegenheiten, die ließen ihn oft des Nachts nicht schlafen, und raubten ihm auch in der Kirche die Andacht. Er lag so recht in den Sklavenketten des Götzigen Mammon, und ihm fehlte immer etwas, der Friede im Herzen. Er fühlte sich oft recht leer und unglücklich. — Aus der Wohnstube ging es hinüber in die andere Stube, wo der Christbaum noch stand. Noch hingen an ihm die schönen goldenen Früchte und die halbverbrannten Lichter, noch schwebte auf dem Gipfel der Engel, in der Hand eine Fahne mit dem Sinnbild des zweiten Adams, dem Lamm, zum Hinweis auf das Lamm Gottes, das der Welt Sünde getragen. Das Rothkehlchen war durch die offene Thüre der Familie nachgeflogen, setzte sich auf dem Christbaume auf einen schönen grünen Ast, und ließ von da herab sein liebliches Liedlein erklingen. Es war so fröhlich, die kleinen Neuglein leuchteten so helle, als ob es auch Theil hätte an dem Heil, das in Christo Jesu erschienen. Dem Hausvater ging es dabei gar wunderbar. Er hörte plötzlich auf, mit den Kindern zu spielen, winkte ihnen Stille zu, und schaute und horchte mit ihnen auf das Vögelein. Es waren ihm plötzlich merkwürdige Gedanken gekommen. O mein Gott, hieß es in seinem Herzen, aus dem Senfkorn, der kleinsten aller Kohlarten soll ein Baum wachsen, unter dem die Vögel des Himmels wohnen.

Sieh, da wohnt einer darunter, denn auch dies Bäumlein ist aus einem senfkornkleinen Samen

entſproſſen. Und dies wintergrüne Bäumlein vergnügt ihn ſo, daß er gleich ſeine beſte Sommermelodie hervorholen und jubeln und preiſen muß. Ei, du ſißeſt ja auch unter dem Schatten eines immergrünen Chriſtbaumes, des Baumes, der aus der Wurzel Iſai emporgeſchoſſen. Dieſer Lebensbaum verdorret niemals; ewig ſoll ich ſißen in ſeinem lieblichen Schatten. Und bin ich denn auch über dieſe Gnade froh geworden? Habe ich mir denn auch die Erlöſung und Freiheit und das Heil, die mir in Chriſto geſchenkt ſind, zugeeignet, mich darüber gefreut und meinem Gott und Heiland aus dankbarem Herzen freudig gelobt und geprieſen? O du liebes Vögelein, ſowie du auf den Baum, in ſein lebendig Grün, in ſeinen lieblichen Schatten kommſt, da kannſt du das fröhliche Singen nicht laſſen! Wie machſt du mich zu Schanden! Wie mahnt du mich! Wie lockſt du mich! — — Dich auch, lieber Leſer?

Die Güter der Kirche.

Ephes. 4, 8.

Er iſt aufgefahren und hat das Gefängniß gefangen geführt und hat den Menſchen Gaben gegeben. So ſagt unſer Spruch. Er lehrt, daß Jeſus Chriſtus durch ſeine Erhöhung, wozu auch die Aufſahrt oder Himmelfahrt gehört, bezeugt iſt als der Erlöſer, als der wahrhaftige Befieger des Teufels, der uns gefangen hielt, als der alſo, der unſer Gefängniß gefangen geführt und in ſeiner Erhöhung aus unſeren Feinden, zumal dem Teufel mit ſeinem hölliſchen Gefängniß, einen Spott und Triumph gemacht. Durch die Erhöhung iſt auch Jeſus Chriſtus recht bezeugt und verherrlicht als der König des Himmelreichs und Herr der Kirche, von dem die Kirche oder Gemeinde der Gläubigen all ihre Güter und Schätze hat. (Apoſtg. 2, 33). So ſagt auch unſer Textſpruch, daß Chriſtus, der aufgefahren iſt und das Gefängniß gefangen geführt, den Menſchen Gaben gegeben hat. Den Menſchen hat er ſie gegeben. Darin liegt zweierlei. Er hat die Gaben gegeben, daß ſie allen Menſchen ſollen zu Gute kommen. Aber er hat ſie noch nicht allen ſofort in die Hände gegeben, ſondern beſtimmten Menſchen. Die ſollen die ihnen gerade anvertrauten Gaben in Verwaltung haben, für ſich und andere und für alle in Brauch ſetzen und nutzbar machen. Dieſe beſtimmten Menſchen ſind die Glieder Chriſti, die wahren Gläubigen, die eine heilige, unſichtbare Kirche Gottes. Wie der Apoſtel Paulus ſagt: 1. Cor. 3, 22, 23: „Alles iſt euer. Ihr aber ſeid Chriſti.“ Alle, die Chriſti ſind, die ſinds, denen alle himmliſchen Güter wirklich in Beſitz gegeben ſind; alſo die wahre Kirche.

Nun hat Chriſtus mancherlei Gaben ſeiner lieben heiligen Kirche, ſeiner Braut und Hauſehre. (Pf. 68, 13) gegeben. Aber es ſind da Gaben und Güter, die ſind vor allen andern hoch und wichtig, weil ſie die Quelle ſind, daraus die andern alle fließen, die Mittel, wodurch die anderen alle ausgeheilt werden. Es ſind die Güter, die wir gewöhnlich Gnadenmittel nennen, alſo Wort und Sacrament. Und dieſe Güter der Kirche hat auch in unſerem Spruch Eph. 4, 8 der Apoſtel Paulus ſonderlich im Auge, wie man in den folgenden Verſen leſen kann.

Wir wollen dieſe Güter der Kirche, Wort und Sacrament, jezt etwas anſehen. Da wird uns nicht verborgen bleiben, daß dieſe Güter groß und koſtbar und hochtrefflich ſind, und daß darum auch wieder die Kirche Jeſu Chriſti eine treffliche Würde und Ehre hat, aber auch eine nicht geringe Verantwortung.

Auſs erſte macht das dieſe Güter der Kirche, nämlich Wort und Sacrament, ſo herrlich, daß durch dieſelben zu uns Menſchen, die wir in Sünden todt ſind, das göttliche, himmliſche und ewige

Leben kommt. Gott will in ſeiner Barmherzigkeit und Gnade, daß wir armen todeswerthen Sünder den verdienten Tod nicht haben, ſondern leben (Ezech. 33, 11; Röm. 6, 23; 1. Joh. 4, 9). Und dies in Gnaden zugedachte Leben läßt er durch Wort und Sacrament als durch die dazu geſetzten Mittel den Sündern zu Theil werden. Wie der Heiland ſelbſt ſagt von ſeinem Worte Joh. 6, 63: Meine Worte ſind Geiſt und Leben. So rühmen gerade darüber die Jünger den Herrn Joh. 6, 68 alſo: Du haſt Worte des ewigen Lebens. Drum lobt der Heiland Joh. 5, 39 auch die Leute, daß ſie in der Schrift forſchen, und zwar in der rechten Meinung, daß ſie das ewige Leben darin haben. So heißt es auch Joh. 20, 31, daß das Evangelium geſchrieben ſei zu dem Zweck „daß man durch den Glauben das Leben habe in Jeſu Namen.“ Den Glauben aber kriegt man auch nicht durch etwas anders als durch die Predigt aus dem Worte Gottes (Röm. 10, 17). Und wie durchs Wort das Leben kommt, ſo durchs Sacrament und zumal durch die Taufe, als welche ja Leben nicht bloß ſtärkt, wie das Abendmahl, ſondern ſchafft es zuerſt in denen, die noch todt ſind. Denn ſie iſt das Bad der neuen Geburt, dadurch der todt Mensch geiſtlich geboren wird und fängt an das neue göttliche himmliſche Leben (Titus 3, 5). Das iſt aber nun die ausnehmende Herrlichkeit des Wortes und Sacraments, daß ſie nichts neben ſich haben anderes, das auch noch das göttliche und ewige Leben geben könnte und ſollte. Nein, ſie allein ſollen's geben und ſoll das Leben niemand haben, der es nicht durch die empfangen will. Wie der Heiland ſagt Luc. 18, 29: Sie haben Moſe und die Propheten, laß ſie dieſelben hören“ d. h. ja: Sie haben das ganze Predigamt, Wort und Sacrament, das laß ſie brauchen. Wollen ſie das nicht thun, ſo müſſen ſie die Verdammniß leiden, aber das Leben ſollen ſie nicht haben.

Nicht minder herrliche Güter der Kirche ſind die Gnadenmittel des Wortes und Sacraments darum, daß ſie die Schlüſſel des Himmelreichs ſind. Der, welcher zu allererſt und urſprünglich die Schlüſſel des Himmelreichs hat, iſt der Sohn Davids und Gottes Sohn, unſer hochgelobter Heiland (Offenb. 3, 7). Aber er hat die Schlüſſel ſeiner lieben Kirche gegeben (Matth. 16, 19; Matth. 18, 18; Joh. 20, 23). Eben weil er der Kirche das Wort und Sacrament, die Gnadenmittel gegeben hat. Denn durch Wort und Sacrament theilt man die Vergebung der Sünden aus; und das iſt ja nichts anders als den Himmel aufſchließen. Wem die Sünde von Gott vergeben wird, der iſt ein Gerechter, und das Himmelreich iſt ihm aufgethan.

(Fortſetzung folgt.)

Altes und Neues aus dem Schatz unſeres Kirchenliedes.

II.

(Fortſetzung.)

Die köſtlichſte Gabe, welche D. Luther im Jahr 1834/35 eigens für die Kinder der Chriſtenheit geſtiftet hat, iſt das innige, kindliche Weihnachtslied: „Vom Himmel hoch, da komm ich her.“ Mit dieſem „Kinderlied“ auf die Weihnachten zu ſingen vom Kindelein Jeſu, aus dem zweiten Kapitel St. Lucä gezogen von D. M. L.“ (ſo lautet die Ueberschrift in dem Wittenberger Geſangbuch vom Jahr 1535, worin es zuerſt gedruckt erſchien, während es in früheren Ausgaben noch nicht ſteht) — hat ſich Luthers liebliche Stimme ſo in aller Chriſtenkinder Herzen hineingeſungen, daß wir lutheriſche Chriſten uns keine richtige vollkommene Chriſtfeier denken können, ohne den Geſang dieſes Lobliedes. So einfältig und kindlich

fröhlich konnte der gewaltige Mann Gottes nur ſingen, weil er ſelbſt ein kindlich einfältiges Chriſtenherz, ein Kindergemüth hatte, und ein rechtes Gotteskind war. Darum verſtand er auch die Kinderherzen, wie kaum Einer, hatte ein Herz für ſie und hatte ſie lieb; und in keinem Kreiſe fand er während ſeines arbeitsvollen Lebens ſolch liebliche Erquickung, wie im Kreiſe der Seinen, ſei es nun auf kurze Friſt zur ſchönen Sommerzeit unter dem Apfelbaume auf ſeinem Landgütchen Zöllsdorf bei Wittenberg, oder des Winters in der gemüthlichen Familienſtube mit dem großen warmen Ofen. Da wurde denn namentlich auch muſicirt und geſungen. Dem lieben Weihnachtsfeſt aber galt die ſchönſte Feier. In ſolchem Familienleben und ſolcher Freude iſt auch unſer Lied entſtanden. Ueber die erſte Veranlaſſung ſieht in unſerem neuen Kinderblatt „Kinderfreude“ eine anmuthige Geſchichte zu leſen.

Für die Kinder hat D. L. das Lied zunächſt aus dem Herzen geſungen, darnach wohl weiter ausgeführt, und mit ſeinen Kindern auch an Weihnachten ſelbſt geſungen. Dabei ſang wohl, wie aus der Anlage erſcheint, der eine Theil den Engel darſtellend, die Verkündigung in den erſten 8 Verſen, und der andere Theil, der Kinderchor, antwortete jauchzend: „Bis willekomm, du edler Gaſt, — den Sünder nicht verſchmähet haſt,“ u. ſ. w. Und mit welcher Freude lernen und ſingen die Kinder die einfachen, innigen Worte und die freudenreiche erhebende Melodie! — Welchen Samen himmliſchen köſtlichen und welchen ewigen Segen hat das Lied ſchon in Kinderherzen gepflanzt! In Meißen iſt ſachſen lag, nicht lange nachdem daſſelbe weitere Verbreitung gefunden, ein zwölfjähriger Knabe auf dem Sterbebette. Als die Umſtehenden ihn tröſteten, ſagte er plötzlich, freudig erregt: „Ach, ich fürchte mich nicht vor dem Tod, wenn er auch ſchrecklich ausſieht!“ Dann faltete er die zitternden Hände und betete den 13. Verſ: „Ach mein herzlichſtes Jeſulein, — Mach dir ein rein ſanft Bettlein — zu ruhen in meines Herzens Schrein —, daß ich nimmer vergeſſe dein!“

Der kleine Eugen B. in N. aſſh., deſſen fromme Mutter noch heute lebt und als eine gottſelige und werththätige Chriſtin bekannt iſt, war zwar erſt fünf Jahre alt, hatte aber ſchon in Gemeinſchaft mit ſeinen Geſchwiftern eine Anzahl Lieder auswändig gelernt. Am liebſten war ihm aber unſer Weihnachtslied, zumal der dritte Verſ: „Es iſt der Herr Chriſt unſer Gott, — der will euch führ'n aus aller Noth, — Er will eu'r Heiland ſelber ſein, — von allen Sünden machen re'n!“ „Das iſt doch der allerſchönſte von allen Verſen, die es giebt in der ganzen Welt“, meinte er, „der geht auch ſehr leicht zu lernen.“ Wie freute ſich der Kleine auf das nahe Chriſtfeſt!

Da kam eine böſe Krankheit, die in der Stadt herrſchte, ins Haus, und auch Eugen und ſein Vater wurden ergriffen. Doch darf der Kleine noch den lichtſtrahlenden Weihnachtsbaum ſehen und leuchtenden Auges einige Verſlein ſeines Lieblingsliedes beten. Aber die Krankheit nimmt zu, und die Mutter kann nicht genug an dem Bette des fiebernden Kindes ſißen und ſingen; denn das iſt ſeine liebſte Erquickung. Als ſie wieder das Weihnachtslied zu Erde geſungen, da bat der Kleine noch mit ſterbender Stimme: „Mama nochmal: „„Es iſt der Herr Chriſt unſer Gott!““ Unter den Weihnachtsklängen ging er hinüber zum himmliſchen Feſte, wohin ihm ſein Vater bald folgte. Die trauernde Mutter und Wittve aber beſtimmte des ſeligen Kindes Erziehungsgeld zur Gründung einer evangeliſchen Gemeinſchule in Granada in dem katholiſchen Spanien, und nun ſingen dort die Kinder in ihrer ſpaniſchen

Muttersprache das freudige Lob ihres Christkindchen's: „Er will eu'r Heiland selber sein!“ — In Schweina in Unterfranken hat sich von Alters her ein schöner Festbrauch erhalten. Vor Zeiten stand die Kirche auf einem Hügel oberhalb des Dorfes, und zur Erinnerung daran baut die Schuljugend in der Adventszeit dort einen Thurm aus Feldsteinen, und auf die Spitze wird ein Bündel aus Holz gesteckt. Am heiligen Abend zünden sie den Holzstoß auf dem Thurm an, daß er mit Flammenschrift zeuge am nächtlichen Himmel von dem Licht, das in die Welt gekommen. Frisch stimmen sie an: „Vom Himmel hoch da komm' ich her,“ und steigen unter diesem Gesang, Fackeln und Lichter tragend niederwärts auf den Marktplatz in die hell erleuchtete Kirche zur Christmette, während vom Kirchturm das Lied in Chor-Gesang und Posaunenschall erklingt. — Noch an manch andern evangelischen Orten Deutschlands wird das schöne erhebende Lied vom Kirchturm herab in die feierlich schweigende Christnacht hineingebiafen, daß

„Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron
Der uns schenkt seinen eignen Sohn,
Deß freuet sich der Engel Schaar
Und singen uns ein neues Jahr!“

(Eingebandt.)

Den Seminarbau betreffend.

In Bezug auf die im letzten Gemeindeblatt enthaltene Empfehlung der Annahme des Geschenkes des Herrn Capt. Fred. Pabst und die dabei hinzugefügte Aufforderung an die Gemeinden unserer Synode, bis zum 15. Januar nächsten Jahres an den Sekretär der Synode ihren Entscheid einzusenden, erlaubt sich der Unterzeichnete Folgendes zu bedenken zu geben:

Wohl ist das Geschenk von 4—5 Aker Land in unmittelbarer Nähe der Stadt Milwaukee ein großartiges Geschenk zu nennen, welches den freigebigen Charakter des Gebers in ein schönes Licht stellt. Ihm gebührt daher der wärmste Dank der gesammten Synode, gleichviel, ob das Geschenk angenommen würde oder nicht. Dasselbe erschien um so annehmbarer, als es allem Zwiespalt in Bezug auf die Wahl eines Platzes für unser nun zu erbauendes Seminar ein Ende zu machen geeignet war. Und doch, so freudig zuerst dieses Geschenk auch von dem Unterzeichneten begrüßt wurde, so erheben sich doch auch ernste Bedenken gegen die Annahme desselben, die wohl erwogen werden sollten. Ein Hauptbedenken erregt mir No. 3 der an die Empfehlung geknüpften Bedingungen, nach welcher die Synode „innerhalb zwei Jahren nach Uebergabe des Platzes auf demselben ein Gebäude im Werthe von \$30,000 errichten muß.“

Der edler Geber ist ein reicher Mann, der die Schwierigkeiten, die mit der Aufbringung einer irgendwie größeren Summe innerhalb unserer Synode verbunden sind, nicht kennt. Zwar schreibt auch der geehrte Herr Sekretär des Komitees, daß die angefügten Bedingungen „sehr leicht“ seien; ferner, daß die angegebene Summe von \$30,000 eine „sehr mäßige“ sei, zumal der Verkauf des alten Seminarplatzes, nach der Ansicht des Komitees, \$18—20,000 einbringen werde. Allein der Unterzeichnete kann dieser Ansicht, daß die erwähnte Bedingung eine „sehr“ leichte sei, nicht beipflichten. Dieselbe ist für uns, nach den gemachten Erfahrungen vielmehr eine sehr schwere, \$10—12,000 aufzubringen sind für unsere Synode keine Kleinigkeit, sondern eine große Aufgabe. Das ist leicht erweislich. Die regelmäßigen Einnahmen der Synode beliefen sich laut des diesjährigen Berichts, auf etwas über \$10,000 und doch reichte diese große

Summe nicht aus, die laufenden Ausgaben der Synode zu decken. Trotz aller Anstrengungen und Mühe (von vielen Leitern) im Vorjahre blieb die Gesamteinnahme durch Collecten, Schulgeld etc. hinter den Ausgaben zurück. Es heißt in der erwähnten Bedingung: Die Synode muß Gebäude im Werthe von \$30,000 errichten. Wird das Geschenk mit dieser Bedingung angenommen, so muß die Synode dieser Bedingung nachkommen, ob auch die Verhältnisse sich zu Ungunsten der Ausführung dieser Bedingung bis dahin verändern. Wir sind dann gezwungen, innerhalb der gestellten Frist den alten Platz zu verkaufen, um Gelder für den Bau flüssig zu machen. Es weiß aber Jeder, daß, wenn man verkaufen muß, man gewöhnlich den Preis nicht erzielt, den man sonst verlangen könnte. Meiner unmaßgeblichen Ansicht nach ist daher die gestellte Bedingung eine solche, die große Gefahren in sich schließt. Es könnte das ohne Zweifel in edler Absicht gemachte Geschenk durch dieselben leicht zum Elephanten werden, der unser bißchen Habe verzehrt.

Endlich heißt es im Bericht, daß das Komitee Herrn Pabst auf die Wünsche und Bedürfnisse unserer Synode aufmerksam gemacht habe. Soweit die Verhältnisse dem Schreiber dieses bekannt sind, wäre es, seiner Meinung nach dem göttlichen Willen angemessener, wenn man künftig in solchen Dingen nach, Thessal. 4, 11—12 handeln würde.

Jron Ridge, Dodge Co., Wis.

Den 18. December 1891.

Adolph Zoepel.

Zum Seminarbau.

In dem Berichte des Komitees für einen Seminarplatz, der in der letzten Nummer des „Gemeindeblatt“ erschien, heißt es, daß die von Herrn Capt. Fred. Pabst gestellten Bedingungen sehr leicht seien, ein Ausdruck der wohl, um auch solchen, die mit den Verhältnissen nicht recht vertraut sind, verständlich zu sein, einer etwas weiteren Ausführung bedurft hätte.

Capt. Pabst fordert zunächst, daß wir auf dem Platz, den er uns zu schenken beabsichtigt, Gebäude im Werthe von \$30,000 auführen. Wer die hiesigen Verhältnisse kennt, wird wissen, daß, wenn wir überhaupt an den Bau eines Seminars gehen und etwas Passendes errichten wollen, und wenn wir dazu noch geeignete Professoren-Wohnungen errichten wollen — an eine geringere Ausgabe als \$30,000 kaum zu denken ist. Sobald nur die Frage von einem Neubau in der verklossenen Synodalsitzung aufkam, urtheilten Sachverständige alsbald, daß es sich hier um eine Ausgabe von \$30,000 handle. Wenn nun Herr Pabst uns diese Summe nennt, wenn er die Bedingung, wir müssen \$30,000 an Gebäude wenden, an sein großartiges Geschenk knüpft, so ist diese Bedingung insofern leicht, als wir auch ohne dieselben etwa soviel verausgaben müßten, selbst bei Plätzen weiter weg von Milwaukee. — Freilich ist die Summe von \$30,000 keine Kleinigkeit — nehmen wir das Geschenk an, so können wir den voraussichtlichen Erlös aus dem alten Grundstück — etwa \$18,000—\$20,000 — zu dem Neubau verwenden, und wir haben nur für einen Rest von \$10,000—\$12,000 anderweitig zu sorgen; nehmen wir das Geschenk nicht an, bauen wir auf dem alten Platz, so müssen wir die ganze Bausumme aufstreifen. — Leicht sind die gestellten Bedingungen insofern, als wir zwei Jahre Zeit zur Ausführung der Gebäulichkeiten haben, in welcher Zeit sich der Verkauf des alten Seminarplatzes bei einstweiliger Benützung des alten Gebäudes zum vollen Werthe sicherer als in kürzerer Zeit bewerkstelligen lassen wird, und

in welcher Zeit zugleich durch freiwillige Gaben natürlich mehr zu erhoffen ist, als in einem Jahre. Wir können uns mit unsern Geldern besser einrichten, mit weniger Schulden den Bau vollenden.

Christ. Körner,
Sekr. des Kom. für Seminarplatz.

Kürzere Nachrichten.

— Laut einer Nachricht, die wir vor einiger Zeit von unserem lieben Watertowner Professor W. Kammerer erhalten haben, befindet sich derselbe zur Linderung seines körperlichen Leidens in Wartburg, Morgan Co., Tenn. Mit seiner Gesundheit geht es, wie er schrieb, leidlich voran. Nach neueren Nachrichten ist er wieder kränker. Aber auch noch andere Heimsuchung hat ihn und seine Gattin betroffen. Am 31. Oct. hat der Herr ihr kleines Söhnlein, 1 Jahr und 10 Monate alt, aus ihren Armen durch den Tod abgerufen. Auch ihr Töchterlein Thea war noch recht krank.

— Herr und Frau O. Torrison sind Glieder der norwegischen ev.-luth. Kirche zu Manitowoc, Wis. Das Ehepaar hat acht Söhne und alle acht hat es dem Dienst der Lutherischen Kirche im Predigtamt gewidmet.

— Was dabei herauskommt, wenn das Weib den schon von Gott durch die Natur ihm zugewiesenen Wirkungskreis, den häuslichen Herd, verläßt, um sich am öffentlichen Leben und Treiben oder an politischen Machenschaften zu betheiligen, zeigt der Davenportker „Demokrat“ an einem recht drastischen Beispiel, indem er berichtet:

Frau J. Ellen Foster, die Führerin der weiblichen Prohibitionisten in Iowa, ist allgemein bekannt. Was aber ist das Resultat der rastlosen Thätigkeit dieser Frau, welche mit ihrem „Christenthum“ prahlt und sich vorgenommen hat, alle Bürger, namentlich aber die deutscher Abkunft, auf welche sie wie Unwissende mit tiefer Verachtung herabblickt, zu ihrem „hohen christlichen und moralischen Standpunkt“ heranzuziehen? Ein sehr trauriges!

Ihre Kinder hat sie in „Erziehungs“- (Abrichtungs-) Anstalten untergebracht. Die „Mutter“ hat als rastlose Agitatorin keine Zeit, sich mit ihnen zu beschäftigen. Ein jetzt 20jähriger Sohn ist ein Zögling des (wenn wir nicht irren methodistischen) Cornell College in Mount Vernon, Vinn Co., Iowa. Er wurde beim Hazardspiel abgefaßt und wegen dieses Vergehens vor das Superior-Gericht in Cedar Rapids gebracht. Was für eine Entschuldigung brachte der junge Mann vor? Diese:

„Seit ich neun Jahre alt war, weiß ich nicht, was eine Heimath (Elternhaus) ist. Seit der Zeit war Mutter in der Politik, und konnte ich meine eigenen Wege gehen.“

Welch vernichtende Anklage gegen die Frau und Mutter! Nicht erhoben seitens ihrer politischen Gegner, sondern aus dem Munde ihres eigenen Kindes! (Wbl.)

— Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weißt du's sein, daß du bereitet hast? Luc. 12, 20. Am 10. Dezember wurde der 65jährige Thomas Koehler, der in Mt-Superior, Wis. in dem unteren Theile eines Hauses allein lebte, in seiner Wohnung todt aufgefunden. Den Abend zuvor kam er ungefähr um Mitternacht nach Hause. W. C. Welden, der den oberen Theil desselben Hauses bewohnt, hörte ein eigenthümliches Geräusch unten, und als er hinunterging, um darnach zu forschen, fand er Koehler schwer athmend vor einem Tische sitzend und einen Goldhaufen fest umklammernd. Derselbe trieb

ihn zur Thür hinaus. Heute Morgen erbrach Welben die Thür der Wohnung Koehers und fand denſelben auf dem Bette todt, neben ihm ein Häufchen Gold und in deſſen Hand ein Päckchen Banknoten. Es wurden in dem Zimmer Gold und Werthpapiere im Betrage von \$22,120 gefunden. Ein Schlag hatte ſeinem Leben ein Ende gemacht. Alſo gehets, wer ihm Schätze ſammelt und iſt nicht reich in Gott. Luc. 12. 21.

— Die Bibel iſt jetzt in die 239. Sprache überſetzt durch einen Neger, Namens John More, der als Sklave einem Bruder des früheren Präſidenten der Südstaaten, Jefferſon Davis, gehörte, nämlich in die Scheetsma-Sprache. Dieſelbe hat viele Wörter mit der Zulu-Sprache gemeinſam und wird in einem bedeutenden Theil Afrikas geſprochen. Der Schwarze hatte die Fiſk-Univerſität beſucht und wurde dann Prediger.

— In der Hitze ſchwerer Gedankenarbeit kam einem Gelehrten, Namens Dr. W. F. Warren, der erfrifchende Gedanke, es wäre am beſten, den Ort des ehemaligen Paradieses am Nordpol zu ſuchen. Für jene Gegend ſchwärmt, ihm beſtimmend, nunmehr auch ein deutſcher Gelehrter, Namens Ernſt Krauſe. Dieſer iſt ein Anhänger des Darwinismus, nach welcher Anſicht die lebenden Weſen aus einer ſogenannten „Zelle“ einer Art „Umweltſchleim“ ſich entwickelt haben ſollen. Da wäre der Gedanke an den Nordpol auch nicht ſo übel, denn hätte dort der vorſindfluthliche „Urſchleim“ durch Einwirkung der Hitze oder Kälte, je nachdem, am beſten Gelegenheit gehabt, ſich zu kryſtalliſiren oder zu verdichten, bis Menſchen daraus entſtanden. — Während nun die Bibel, das Buch der göttlichen Weiſheit und Offenbarung, auf Vorderaſien, und zwar die Gegend des oberen Euphrat, als die ehemalige Stätte des Paradieses hinweiſt, ſucht der genannte „Gelehrte“ nach Zeugniſſen und Belegen für ſeine Vermuthung in den Heldenſagebüchern der nordiſchen Völker, den beiden Büchern „Edda.“ Aber auch damit iſt er nicht originell; denn ein nordiſcher Gelehrter aus älterer Zeit, Namens Olans Rubbel, behauptete im Jahr 1670, Standina- vien, alſo Norwegen und Schweden, ſei das Land des Paradieses geweſen.

— In der alten Stadt Metz in Lothringen hat ſich nach Jahrhunderte langer Unterbrechung wieder eine lutheriſche Gemeinde um die Predigt des göttlichen Wortes geſchaart und am 15. November l. J. wurde Pfarrer Wagner als Prediger und Seelſorger der Gemeinde eingeführt durch Pfarrer Magnus in Biſchheim in Elſaß, Senior der ev.-luth. Geſellſchaft für innere Miſſion in Elſaß-Lothringe. Bei dieſer Feſtfeier hielt Pfarrer W. Horning aus Straßburg einen Vortrag über die erſten lutheriſchen Chriſten in Metz zur Zeit der Reformation. Er wies aus der Kirchen-Geſchichte nach, daß das Lutherthum in Metz kein neues Bekenntniß ſei, ſondern daſelbſt ſchon vor 300 Jahr geblüht habe. Zwei lutheriſche Bekenner, Caſtellanus und Lecterc wurden von den Papſten als „lutheriſche Sektirer“ zum Feuertode verdammt, andere als der „Lutherei“ verdächtig aus der Stadt verbannt. Von 1523 bis 1560 war die Stadt voll gewefen vom „Geſchrei des Lutherthums“ und war manches Feuer durch aufgefundene Schriften Luthers geſchürt worden. Auch der Buchdrucker Jaques ward um ſeiner „Lutherei“ willen in eine Miſtgrube getunkt, und nachdem ihm die Ohren abgeriſſen worden, in die Fremde verjagt.

— Mehrere evangeliſche Kirchen in Berlin, z. B. die Eliſabeth- und Matthäi-Kirche, ſind jetzt jeden Abend von 6 Uhr an geöffnet. Während dieſer Zeit wird die Orgel geſpielt, um jeden, der in dem Lärm

und Treiben der Stadt ſich nach einen Ruhepunkt und innerer Sammlung ſehnt, dazu Gelegenheit zu geben. Um 7 Uhr gibt die Glocke das Zeichen zu einer kurzen Abendandacht, welche von einem der Prediger der betreffenden Kirche abwechſelnd gehalten wird. Mittwochs und Sonntags tritt an Stelle dieſer Andacht der gewöhnliche volle Abend-Gottesdienſt. Auch im Dom wird jetzt jeden Mittag um 12½ Uhr eine kurze Bibelſtunde gehalten. Wir wünſchen den dort Sammlung und Erbauung Suchenden, daß ſie dort auch wirklich ſtets rechte Erbauung aus dem reinen lautern ſeligmachenden Gottesworte finden möchten!

— Ihr erſtes theologisches Examen vor der evang. theol. Fakultät der Univerſität Straßburg iſt beſtanden von den elf Examinirten nur zwei. Dabei wurde bemerkt, daß der Procentsatz der das Examen beſtehenden ſeit längerer Zeit ſtetig abnimmt. Der Urſachen werden mancherlei angegeben; hauptſächlich ſind es jedoch deren zwei. Die Einen kommen zum Studium der Theologie ohne Vorbereitung durch häusliche Chriſtliche Erziehung, ohne grundlegende klare Chriſtliche Erkenntniß, ohne Glauben und ohne inneren Trieb und Neigung zur Theologie. Andern wird der Glaube durch die von ungläubigen liberalen Profefſoren vorgetragene, die Chriſtliche Lehre kritiſirende und verneinende Lehre getödtet und das theol. Studium ganz oder theilweiſe verleidet.

— Nach den Berechnungen des deutſchen ſta- tiſtiſchen Amtes kommen in der K r i m i n a l ſ t a t i ſ t i k auf 100,000 Chriſten 2 2/10 Procent Meineidige, dagegen auf ebenſoviel Juden 4 7/10 Procent Meineidige, bei Erpreſſung 1 4/100 Proc. Chriſten gegen 2 7/10 Proc. Juden, bei Betrug 49 Proc. Chriſten gegen 89 Proc. Juden, bei Urkundenfälfchung 10 1/10 Proc. Chriſten gegen 16 6/10 Proc. Juden.

— In Berlin verſtarb vor Kurzem der frühere Conſiſtorialpräſident Dr. Emanuel Hegel, Sohn des bekannten Philoſophen Hegel, im Alter von 77 Jahren. Er war eine Hauptſtütze der ſogenannten poſitiven Richtung.

— Einen ſchönen Beweis a l t e n n o r w e g i ſ c h e n C h r i ſ t e n ſ i n n e s haben 200 norwegiſche Schiffskapitäne gegeben. Sie haben unter dem Namen „Bruderschaft des Meeres“ einen Chriſtlichen Bund geſchloſſen, mit der Verpflchtung, auf ihren Schiffen regelmäßig Gottesdienſt zu halten und die Grundsätze wahrer Gottesfurcht nach Möglichkeit zu Waſſer und zu Land zu unterſtützen.

— Bei einem Feſt zu Ehren des Gründers des Jeſuitenordens, Ignaz von Loyola, im Kloſter Güttweih bei Krems a/d D. hielt, wie das luth. K'blatt von Lodz' berichtet, ein Jeſuitenpater eine Predigt, worin folgende A u s ſ ä ß e gegen Luther und die Lutheraner vorkamen: „Ja, meine Geliebten, ſo geht es, wenn man von Gottes Wegen abweicht, — ſo verliert man ſeine Wege in der tiefen Nacht des höllischen Irrgartens. So gieng es Martin Luther, der einſt eine Leuchte, ein treuer Sohn der (römischen) Kirche war, wie tief iſt er doch geſunken, und wie viele Millionen ſind durch ihn und mit ihm gefallen und auf ewig verloren. Aber, welches war ſein Ende? wer möchte ſo ſterben, wie er ſtarb, wer ſterben, wie jene Neger, die ſich ſeine Jünger nennen! Darum danket dem Herrn, daß ihr nicht ſeid, wie jene, daß euch in eurer Sterbestunde die Jungfrau Maria und alle Heiligen beſtehen, beſonders der heilige Ignatius, deſſen Feſt wir heute feiern!“ — Dr. Luther ſtarb im Vertrauen auf ſeinen Heiland und Erlöſer Jeſus Chriſtus, mit dem Bekenntniß zu ihm, und mit dem letzten Gebet zu ihm: „Du haſt mich erlöſet, HErr, Du getreuer Gott.“ So wie

Luther, ſtirbt auch ein rechtiſchaffener Lutheraner. Und dabei bleibt's, was der HErr Chriſtus ſelbſt ſagt Joh. 11, 25: Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich ſtirbe, und was der Prophet ſagt: „Verflucht iſt der Mann, der ſich auf Menſchen verläßt Jer. 7, 5. Menſchen können ja nicht helfen,“ Pſalm 146, 3.

— In Schikka Balapuru hielt ein Heide zwei Vorträge gegen die Bibel. Ein evangeliſcher Miſſionar trieb ihn aber ſo in die Enge, daß der Heide vor der ganzen Verſammlung erklärte: „Wenn ich die Bibel ſo ſtudirt hätte, wie Sie, ſo wäre ich ſchon lange Chriſt geworden!“

Ein treuer Prediger des göttlichen Wortes — kein stummer Hund.

Am 13. Juli 1595 ſchrieb der Herzog Friedrich von Württemberg an ſeinen Hofprediger Dr. Andreas Oſiander: „Ich habe nuhn Mher (nun mehr) über die 26 Jahr Alhier Hoffprediger gehört. Aber nie ſo unhöſſliche und hochdrabende Als jeyo Ein Jahr. Da doch die Hoffprediger Etwas höſſlicher und beſcheidener ſein ſollten, Als die Gemeine Dorſſpaffen, denn da man ſie under denſelben ſuchen ſollte, welch vil pfund wach's und unſchlicht drauf gehen würden. — Friderich.“ — Am 14. Juli 1595, alſo tags darauf, gab der Hofprediger die Antwort. Er „bekennt gern, daß er ſich umb höſſlichſt Predigen nicht verſtehe, ſich auch großer Kunſt und Eloquenz nie berühmt“ habe. Zur Hof-Predikatur habe er ſich nicht gemeldet, ſondern ſei „ohn all ſein oder der ſeinigen Proſpizieren“ wider ſeinen Willen dazu gemacht worden. Er habe deſhalb die „tröſtliche Bedenkung, das er ſich nicht ſelbſt eingetrungen.“ „Ich weiß aber auch das wol,“ fährt der muthige Hofprediger fort, „daß ſichs in reprehensione Vitorum (im Tadel der Laſter) auch zu Hof nicht viel prangen laßt, und diewehl die hoſteute ſo wol ſündigen als die Baurſeute, muß man Znen auch das geß (Geß) ſo wol ſcherpffen (einschärffen) als den Bahren: ſynttemahl im Reiche Gottes kein reſpektus der Perſonen gilt. Und than Ich nicht gedanken, daß E. F. G. als ein Chriſtlicher und hochverſtändiger Fürſt ob des gerechten Tadel's der Sünden einichs mißfallen tragen.“

Zu dieſer beglaubigten Geſchichte macht ein weltliches Blatt folgende wohlangebrachte Bemerkung: Mit einer gewiſſen Geringschätzung pflegt der Sohn des 19. Jahrhunderts auf frühere Jahrhunderte zu blicken. Aber zuweilen kann ihn doch ein Gefühl der Beſchämung beſchleichen, wenn er auf Erſcheinungen in der Vergangenheit ſtößt, die als Muſter der Gegenwart vor Augen geſtellt werden könnten, wie das Auftreten jenes wackeren Predigers.“

Wir fügen für Prediger des göttlichen Wortes nur noch hinzu das Wort des HErrn durch Propheten mund Heſ. 3, 17—18: „Du Menſchkind, ich habe dich zum Wächter geſetzt über das Haus Iſrael; du ſollſt aus meinem Mund das Wort hören, und ſie von meinerwegen warnen. Wenn ich dem Gottloſen ſage: Du mußt des Todes ſterben; und du warnſt ihn nicht und ſagſt's ihm nicht, damit ſich der Gottloſe vor ſeinem gottloſen Weſen hüte, auf daß er lebendig bleibe; ſo wird der Gottloſe um ſeiner Sünde willen ſterben; aber ſein Blut will ich von deiner Hand fordern.“

Nach bleib bei uns, HErr Jesus Christ, weil es nun Abend worden ist.

Ein Paar Bauerſeute waren in Segen und Ehren alt geworden. Sie ſtanden in kindlichem Glauben, dienten dem HErrn nach Kräften und Erkenntniß treulich, ſprachen oft vom Ende und freuten ſich auf die ewige Ruhe. Da legte Gott die alte

Mutter, die fast nie krank gewesen war, auf ein langes und schmerzliches Siechbette. Anfangs trug sie ihr Leiden mit rechter Geduld. Als aber Wochen und Monaten darüber vergingen, und ihr Zustand sich weder zum Tode noch zur Genesung neigte, riß der Faden. Sie kam in's Wurren, und fing an zu klagen: „Lange halte ich diesen Zustand nicht mehr aus. Ich wollte, Gott richtete mich nun wieder auf, oder er machte ein Ende mit mir. Das geht über Menschenkräfte.“

Da setzte sich der alte Mann neben sie ans Bett, faßte ihre Hand und sagte: „Mutter, weißt du, daß in der Abenddämmerung viel gestohlen wird?“ „Ja“, sagte sie, „das weiß ich schon, aber was willst du damit sagen?“ Der Alte antwortete: „Ich meine nicht die Abenddämmerung draußen, ich meine die im Leben. Da kann der Feind noch Seelen stehlen, von denen man glaubte, daß sie für die Ewigkeit geborgen wären.“ Darauf senkte er tief auf. Die alte Mutter verstand, an welche Seele er dachte. Sie drückte ihm die Hand, nickte ihm dankend zu, und die Thränen liefen ihr dabei über die Wangen. Sie hat nicht wieder gemurrt, aber desto fleißiger sich an's Wort ihres Heilandes gehalten, desto brünstiger in den heißen Stunden gebetet und der Herr war und blieb ihr Friede. (Eberf. Kinderbote.)

Missionsfest.

Am 19. Sonntag nach Trin. feierten die St. Matthäus-Gemeinde in Wellington, Monroe Co., Wis. und die St. Pauls-Gemeinde in Wilton, Wis. ihr erstes gemeinschaftliches Missionsfest in der Kirche der St. Matthäus-Gemeinde. Missionspredner waren Herr Prof. A. Schröder und der Unterzeichnete. Die Collecte ergab \$16.20. Nach Abzug der Reisekosten wurde der Rest theils der Anstalt in Watertown, theils der Mission in Duluth zuertheilt.

J. Ziebell.

Conferenz-Anzeige.

Auf Beschluß einer Anzahl zur Synodalconferenz gehöriger Pastoren werden am 4. und 5. Januar 1892 in der Ev. Luth. Church of the Redeemer in St. Paul, Minn., eine englische Pastoralconferenz abgehalten werden. — Gegenstand der Besprechung „Unsere Pflicht dahin zuwirken, daß die wahre lutherische Kirche unter unsern Landsleuten immer mehr festen Fuß faßt, und die Mittel und Wege, wodurch wir dieser unserer Pflicht nachkommen können und nachkommen sollen.“ — Beginn der Conferenz: 4. Jan. 2 Uhr Nachmittags. — Gottesdienst mit Feier des Heiligen Abendmahls, am 4. Jan. Abends 18 Uhr. — Die umwohnenden Brüder von der Synodalconferenz und der Norwegischen Synode sind herzlich eingeladen, an dieser Conferenz theilzunehmen. — Alle, die zu kommen gedenken, sind gebeten, sich bei dem Secretär der Conferenz Herrn P. J. A. Dezer, 582 Pine Str., St. Paul, Minn., zu melden.

J. A. Dezer, Secr.
C. Dreyer, Vors.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt:
Jahrg. XXVII. P. P. Zimmermann, Wm. Lange je \$1.05, P. For \$1.04, die Herren: Schultze, Bauernfeind, Mrs. M. Holt je \$1.05, Wagner \$29.50.
Jahrg. XXVI. P. Hering \$4.20.
Jahrg. XXVI. XXVII. XXVIII. Herr J. Bauer \$1.05, \$1.05, 90c.
Jahrg. XXVI. XXVII. P. Jarwell \$1.05, \$8.40.
Jahrg. XXII—XXVI. Herr Leopold \$5.

Jahrg. XXIV—XXVI. P. Grabarkewitz \$3.15.

Th. Jäkel.

Für das Seminar:

P. Habers, Danktagsscoll. der Jerusalem-Gem. \$4.
P. Gausewitz, desgleichen von der Gem. Kilbourn Road \$6.50.
Th. Jäkel.

Erhalten für arme Schüler: Von P. Th. Hartwig, Helenville, Collecte auf der Hochzeit von Vorchert-Probst, \$4.70.

J. W. A. Nos,
Kassirer.

Watertown, Wis., den 18. Dec. 1891.

Für den Seminar-Haushalt: Zur Quittung über die Naturaliencollecte aus der Gem. von P. H. Eberl in Town Franklin ist nachzutragen: Von Knecher, sen., 1 Sack Kartoffeln, Karren 1 Sack Kartoffeln und eine Fahre zur Stadt. — Durch P. M. Denninger, in Town Mosel von: F. Voigt \$1; G. Reichardt \$1; J. Voigt und J. Thielke je 4 Pfd. Butter; F. Born und M. Rosenbauer je 50 Pfd. Mehl. Herzlich dankt Namens der Anstalt.

G. A. Nos, Inspektor.

Für das Waisenhaus in Wittenberg, Wis., erhalten: Durch P. Sauer in Elkhorn, Wis., Hochzeitscollekte der Brautleute Herr Rohde und Fr. Walter \$2.25, aus der Sparkasse von Pleschen Sauer 50c; P. H. Haese in Apple Creek, Wis., 75c; P. J. J. Meyer in Burr Oak, Wis., gesammelt bei der Hausweihe des Herrn Ritterhöpfer \$3; P. Nicolans in Fountain City, Wis., von Hein. Schwarz \$1; P. J. Jemmy's Gemeinde in Tomah, Wis., Danktagsscoll. \$7.16; desgleichen P. Vollbrecht's Gem. in Ellington, Wis., \$7, desgleichen durch P. Spiering in Manchester, Wis., von C. Schimmel, Thym, Mart. Krüger, Enthoff; P. Spiering je \$1, Rhein, Emma Barnte, Kops, Stenzel, C. Dietrich, A. Thonn, Müller, J. Grams je 50c, J. Sell 30c, Radke, G. Hinz, L. Schröder, H. Krueger, H. Medel, Kiegel, Kelm, W. Büsse, Kolis, Tesmer, Marie Krüger, G. Schröder, Frau Fris, Frau A. Grams, Lemle, J. Seligmann je 25c, Pahl 20c, Anna Grams 10c, durch denselben gesammelt auf der Hochzeit des Herrn Hermann Bernhagen mit Fr. Marie Schmidt \$7, von Frau Riekmann 1 Paar wollen Strümpfe und Kleiderzeug; durch P. Kiskan in Theresa, Wis., gesammelt auf der Hochzeit des Herrn Rob. Waehler und Fr. Marie Wollenburg \$8.05.

H. Daib,
Kassirer.

Merrill, Wis., den 11. Dec. 1891.

Wittwenkasse: Durch P. Hering Erntedankfest-Coll. \$8-76, durch P. Strube Coll. \$10, durch P. Hinnenthal Ref. Coll. \$11.72, durch P. R. Siegler Theil der Dankfest-Coll. \$8.50, pers. Beitrag \$3.51, von Lehrer Wekel \$3, durch P. Mayerhoff Erntedankfest Coll. von der St. Pauls Gem. \$7, von der St. John. Gem. \$3.69, und pers. Beitrag \$3, durch P. A. J. Winter Ref. Coll. \$6.25, durch P. Chr. Sauer Danktagsscoll. in Juneau \$6, pers. Beitrag \$3, durch P. A. Soyer Coll. auf der Hochzeit Herrn A. Radke mit Fr. M. L. Salsmedel gesammelt \$7.38, durch P. J. G. Dehler Danktagsscoll. seiner Gem. in Burlington \$5.21.

J. Bading.

Durch Rev. A. Pieper Milwaukee, Danktagstag Collecte der St. Marcus-Gemeinde \$12, für Taubstummen-Anstalt Norris, Mich. Dankend erhalten.

C. D. Strubel, Kass.

207 Jefferson Ave., Detroit, Mich.

Nachtrag.

Durch Versehen hatte ich unterlassen, folgende Zusendung in meine letzte Quittung aufzunehmen.

Für Zimmergäthe der Northwestern University von Heen. P. J. Rathke eine Abendmahlscollekte seiner Gemeinde in Brush Prairie. Herzlichen Dank

Joh. Ph. Köhler.

Quittung und Dank.

Von der Gemeinde des Herrn P. Dornfeld in Kenosha, Wis., die Summe von \$5.00 empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke

W. Kammer.

Warburg, Morgan Co., Tenn., Nov. 12, 1891.

Mit herzlichem Dank bescheinige ich, von Herrn Pastor C. Schubarth zu meiner Unterstützung \$4.15 empfangen zu haben.

B. A. Dehler, Student.

Northwestern University, Watertown, Wis.

Von dem werthen Frauenverein der St. Peters-Gemeinde in Milwaukee je \$5, in Summa \$20, als Weihnachtsgeschenk erhalten zu haben, bescheinigen mit Dank die Studenten der Theologie:

J. Schulz,
J. Siegler,
W. Ulrich,
H. Schwarz.

Milwaukee, Dec. 13, 1891.

Büchertisch.

Alle hier angezeigten Schriften und Bücher sind auch zu beziehen durch unsere Synodalbuchhandlung, unter Adresse: North-Western Publishing House, 310 S. Str., Milwaukee, Wis.

Im Verlag unserer Synodalbuchhandlung ist erschienen, hergestellt in unserer Synodaldruckerei, die erste Nummer der „Kinderfreude“.

Freude soll dies Blatt unsern Kindern machen und bringen. Das war der leitende Gedanke, der unsere letzte Synodalversammlung und Pastoralconferenz bewog, sich für die Herausgabe eines Kinder-Blattes, in unserem Synodalreise auszusprechen. Freude will dies Kinderblatt unsern Kindern bringen und bereiten. Das zeigt schon die Wahl des Inhalts der ersten erschienenen Nummer der, in reicher Fülle, fast durchweg die Weihnachtsgabe, der höchsten Freude werth, zum Gegenstand hat: Die Freudenbotschaft: „Vom Himmel hoch da komm ich her — Ich bring euch gute neue Mähr: Euch ist ein Kindlein heut geboren, von einer Jungfrau ausserforn!“ „Das Freudenlied, den Kindern zur Freude von Vater Luther gesungen; die Freudengabe; die Freudenstadt; das Freudengeleit, der Freudenruß, Freudenrathsel, Freudenjohrese, Freudenprüche. — Freude wird es den Kindern bereiten: Dafür bürgt die der Kinder Sinn und Herz berücksichtigende und trefsende Behandlung und Ausföhrung des Stoffes, Dank der Geschicklichkeit des Rebalkteurs, P. G. Harders, der Erfahrung im Umgang mit Kindern als Lehrer an Waisen- und Rettungsanstalten gesammelt, und seiner Mitarbeiter. Freude wird auch bereiten die hübsche und gefällige Ausstattung des Blattes, in handlichem Format, Hochottav, achtföchtig, mit einem Bild geschmückt; Freude wird machen die Billigkeit des Blattes zunächst den Kindern, denn es soll ihnen unentgeltlich vertheilt werden; zum andern den Gemeinden, die es für die Kindern bezahlen sollen; denn es kostet, trotzdem es jeden Monat erscheint, 1 Exemplar pro Jahr 25c; von 5 Exemplaren an 22c; 50 @ 18c; 100 @ 17c; 200 @ 16c; 300 @ 15c; zur Freude wird es gereichen u n s, vor Allen aber dem Herrn Kinderelternreicher und der Verwaltung des Verlags, sowie der ganzen Synode, und ganz gewiß dem Herrn Jesus dem größten und ersten Kinderfreunde, wenn seine lieben Christkinder ihr Freude über die Kinderfreude dadurch bezeugen, daß sie solche reichlich bestellen und fleißig lesen. —

Im Verlag des Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., sind erschienen: „Erzählungen für die Jugend“ Band 13: die Pulververwödrung oder die Brüder; Band 14: die Hussiten von Raumburg, Band 75: Hans Egge in Grönländ; Band 16: Wunderbare Wege. Diese Erzählungen sind alle in christlichem Sinn gehalten, lehrreich, erbaulich und in frischem Tone gehalten, zum Vorlesen in Vereinen und Schülerbibliotheken wohl geeignet. Jedes Bändchen umfaßt 117 bis 152 Seiten, mit vorzüglichem Druck auf starkem Papier in gefälliger starkem Leinwand Band mit goldgepressten Titel, Preis per Stück 25c.

Von Herrn Louis Lange, St. Louis, Mo., ging uns zu: Weihnachtshäft (N: 19 das 33. Jahrgang 1891) der Abendshule. Dies ein wahres Prachtshäft dieses vorzüglichsten, wohlbekanntesten illustrierten Familienblattes. Wir heben zunächst den reichen Inhalt hervor: Zuerst ein inniges Weihnachtshied, Originalgedicht von H. S., dann eine größere Weihnachtshgeschichte: Gottes Hand über den Wassern von H. Fries; eine kürzere Erzählung: des Pfarrers Christkind; Weihnachtshgaben für die Jugend; Kaiser Konrad und die Weinsberger, aus dem Jahr 1140; ein Christshft im nördlichen Gismeer; außerdem noch mehrere Gedichte: Wütterchen's Weihnachtshnoth; große Erwartung, und anders mehr. Alles mit ausgezeichneten Holzschnitten illustriert, es sind deren 10, worunter ein Vollbild eine ganze Seite einnehmend: Weihnachten im Walde. Dem Häft liegt bei ein vorzüglich ausgeführtes, großes Kartonsbild darstellend „die Verkündigung Christi“, welches sich zum Einrahmen. Dies Weihnachtshäft ist in einem — des Inhalts würdigen künstlerish kolorierten Umhlag gebunden und wird zum Preise von 15c. einzeln verkauft. Bei dieser Gelegenheit sei die Abendshule als ständige Lektüre für die Familie wegen ihres trefflichen Inhalts bestens empfohlen.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. n. n. s. Buchhandlung in Dresden. Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. G. A. Nos, Lutheran Seminar, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis. Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.